

Der Friede

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 31

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

will der Mensch bewußt und unbewußt seine vererbte Veranlagung entwickeln. Diese Veranlagung ist stärker als Erziehung und Lebensumstände.

Um diese Anlagen zu entwickeln, bedarf es der materiellen und ideellen Existenzmöglichkeiten. Je weniger Entwicklungsmöglichkeit der Mensch in seiner Arbeit finden kann oder zu finden fähig ist, umso mehr sucht er sie nach der Arbeit, umso mehr verlegt er das Schwergewicht der Kraft neben die Berufsarbeit, umso größer ist dadurch die Gefahr, daß die materielle Existenz geschwächt werde. Die Natur der durch die fortschreitende Arbeitsteilung verursachten einseitigen Berufsarbeit zwingt aber zu einem Korrektiv. Ist nicht die Gartenarbeit vom wohlthätigsten eines? Macht sie nicht wieder munter zur Tagesarbeit wie keine der Nebenbeschäftigungen? Wer deren Wohlthat an sich selbst erlebt hat, möchte den Krieg preisen; denn ohne dieses alles Denken und Geschehen revolutionierende Ereignis hätte der Städter, hätte der Fabrikarbeiter der Industriedörfer die Scholle nicht wieder gefunden . . .“

Der Friede.

Eine Fabel. Von Walter Schweizer.

Dort wo entfernte Bergeshäupter sich ruhig sonnen, wo die vielen Gipfel schneeweiß und blendend herniederfäubern, wo grüne Bergweiden von eiskalten Wasserlein durchzogen sind, wo riesige Granitblöcke verstreut umherliegen von Alpenrosengestäude umwuchert, dort — dort lebte vor vielen, vielen Jahren ein Einsiedler. Der war so fromm und heilig, daß es ihm vergönnt war, mit Gott von Angesicht zu Angesicht zu sprechen und auch dem Teufel war es erlaubt, den Einsiedler unter allerlei Gestalt in Versuchung zu führen. Weil er sich nun so gut mit beiden vertraut, beschloß der Einsiedler, zwischen den beiden, Gott und dem Teufel, Eintracht zu stiften.

Zuerst sagte er zu Gott etwa dies: „Herr, du mächtiger Gott, täglich mußt du sehen, wie dein Erbfeind dir durch seine Künste und Ueberredungen viel Seelen der armen, einfältigen Menschen raubt. Ich glaube daher, daß du gut daran tätest, und es ein weit geringeres Uebel wäre, wenn du dich mit dem Erbfeinde veröhntest, ihm die Verfehlungen vergäbest und wieder sein Freund würdest. Er müßte ja dann sein böses Tun aufgeben und viele, viele arme Seelen würden gerettet.“

„Gut“, antwortete der Herrgott, „ich bin einverstanden, wenn er seine Fehler einzieht.“

Da freute sich der alte Einsiedler, strich schon vergnügt seinen langen weißen Bart und glaubte gewonnenes Spiel zu haben.

Als nun der Teufel etwas später wieder einmal zu dem Einsiedler kam, und die beiden auf einem großen Steine saßen, hub der Einsiedler mit bewegter Stimme an und fragte, welchen Nutzen er denn eigentlich von all den armen Seelen hätte, die er da in die Sünde schlepe. Er hätte doch weiter keinen Vorteil und schade nur sich selbst. Die armen Menschen hätten ihm doch nichts getan. Es wäre gewißlich viel besser, wenn er sich mit Gott ausöhnte, denn dadurch wäre er aller Sorgen und Plagen ledig, die er so nutzlos und wegen seiner unsinnigen Feindschaft trüge. Noch viele andere und ebenso triftige Gründe führte der alte treue Einsiedler an und sagte dem Teufel, daß sich alle Feindschaft mit wenigem guten Willen und noch weniger Worten beilegen ließe.

Der Teufel ließ sich überreden und meinte schließlich, er wäre einverstanden, Frieden zu machen, aber er müßte vorher wissen, wie der Einsiedler das machen wollte.

Dieser antwortete ihm, das laße sich mit vier einfachen Wörtchen machen, die hießen: „Peccavi, Domini, misereri mei“ „Herr, ich habe gesündigt, erbarme dich meiner!“

„Schön“, entgegnete der Teufel, „aber wer soll denn zuerst diese vier Wörtchen sprechen — er oder ich?“

„Natürlich du, lieber Teufel!“

„Ich? — das geschieht nimmermehr!“

Und voller Zorn entwich der Teufel und mied fortan den guten, alten Einsiedler.

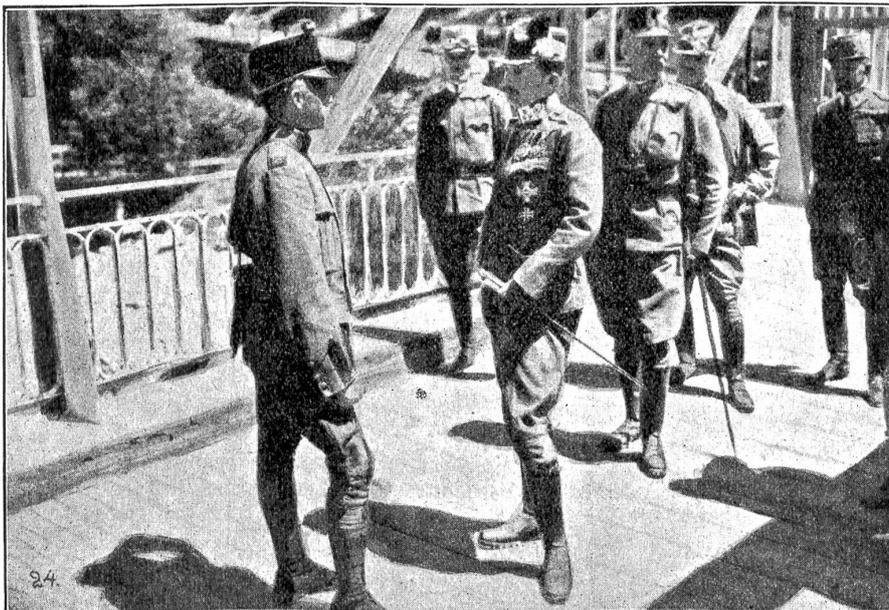
Krieg und Frieden.

Bericht vom 25. Juli bis 1. August.

Der deutsche Admiral v. Holzenborff erklärt, daß in der Versorgung der Entente vorübergehend eine Besserung eingetreten sei. Nichtsdestoweniger bleibe die Schädigung des Feindes ungeheuer. Unerwähnt bleibt dabei die Tatsache, daß die U-Boote 1,250,000 Amerikaner auf französischen Boden landen ließen. Immerhin straff Holzenborff die Verheißungen Tirpitzens und der Seinen, die Englands Entkräftung in kurzer Frist verhießen, Lügen.

Der vorausgesehene deutsche Rückzug im Tardenois vollzog sich unter bemerkenswerter Aktionsfreiheit, nachdem die Ententetruppen unter großen Opfern nördlich des Durcq über Dulchy-le Chateau und la Ville bis Grand Rozay, an der Marne vom Brückentopf Saulgonne nordwärts und zwischen Marne und Reims bis nördlich Donnans vorgezogen waren. Gegenwärtig wird die neue Linie Cugny-Fère en Tardenois-Ville en Tardenois herant, um die Deutschen hinter die Vesle zurückzuwerfen. An der englischen Front regen sich zahlreiche Flieger zu beidseitigen Erkundungen.

Die amerikanischen Truppen schoben sich allerorten als Reserven und Aktive in die Fronten der Verbündeten ein, auch in die italienische. Jenseits des Ozeans taumelt man in einem heiligen Wahne, wie vor bald einem Jahrtausend die Christenheit, als es den Kampf um das heilige Grab galt. Der offizielle Arbeiterführer Samuel



Kaiser Karl im Tirol: Der Monarch spricht bei Martinsbrück mit dem Schweizer Grenzsicherungs-offizier.